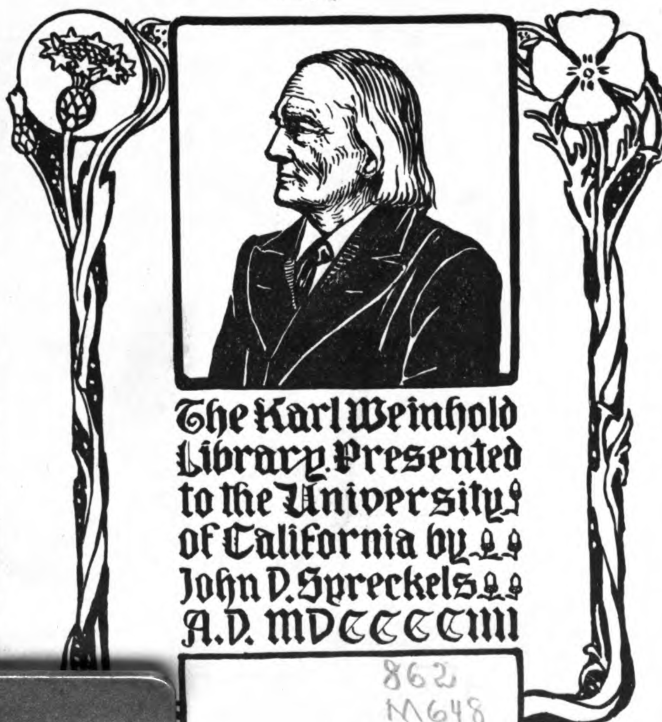



KARL WEINHOLD


Weinhold
The Karl Weinhold
Library Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII
862
M648
S34





Aus dem Liebesleben des Siegwartdichters.

Von
Prof. **Erich Schmidt** in Wien.

Daß die Sprache der Liebe zu verschiedenen Zeiten verschieden klang, will vielen Leuten nicht ohne Weiteres in den Sinn, und die flinken Schreiber, die ein Liebespaar der grauen Vorzeit im Schatten der Pyramiden wie ein deutsches Pärchen von heute plaudern lassen, finden beifälligeren Glauben, als Freytag mit den stilgerechten Minnereden der Ahnen. Für uns handelt es sich gottlob nicht um einen altehrwürdigen Papyrus, sondern nur um vergilbte Briefe aus dem achtzehnten Säculum. Im vorigen Jahrhundert welcher Wechsel gleich der Art, wie der verliebte Sänger seine Schöne anruft. Erst erscheint sie in jenen galanten Kleinigkeiten, die an Zierlichkeit und Unbedeutendheit den Nippesfigürchen ähneln, als Daphne, Chloris, Phyllis und häufig in Attituden, die aus der lauschigen Trift arkadischen Schäferthums stammen. Die ehedem steifen und verschnörkelten Briefe streben jetzt, ein artiges Nichts, nach der tändelnden Bewegung des wortreichen kleinpariser Witzes. Dann fällt das Renaissancecostüm, ohne daß sogleich nach Verdrängung der Daphnemaskerade der ehrliche Vorname Marie in seine Rechte tritt, sondern entweder wird mit Bedacht ein anderer festlicherer, vielleicht ein englischer, ausgelesen oder, was uns heute furchtbar prosaisch dünkt, die Herzensdame heißt auch im Liede schlechtweg Radikin oder Schmidtin. Je siegreicher eine übersinnliche Poesie sich ausbreitet, um so mehr wird es in gewissen Kreisen Mode, eine schmachtende Verzückung zur Schau zu tragen und sich durch ein verhimmeltes ernstes Schwärmen interessant zu machen, wie ja schon ein mittelalterlicher Liebesscholastiker gesagt hat, ohne Sorge sei Niemand werth. Es ist ferner überraschend, wie um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts triviale Worte plötzlich dadurch geadelt werden, daß ein anerkannter Dichter sie emphatisch ausspricht. So sagt Klopstock mit all seinem Pathos und seinem ganzen Schmelz „mein Mädchen!" und es entspinnt sich wol zwischen Kopenhagen und Zürich ein wunderlicher, erbitterter Streit, ob „Doris" oder „Mädchen" den Preis verdiene.

Die siebziger Jahre sahen neben echter Freigeisterei der Leidenschaft, Wertherschen Leiden und peinvollen Liebeswirren, der Stellaaufführung in Bürger's Amthause allerlei verwickelte Liebeshändel leichteren Kalibers, in denen Seraphenthum und Sinnlichkeit, Klopstockschwärmerei und platter Leichtsinn einander die Wage hielten und statt eines verzehrenden Scheiterhaufens nur ein Strohfeuer

loderte. Hier soll die Liebesodyssee eines jungen Schwaben erzählt werden, der ein schreibfertiger Dichtgenosse des Göttinger Hains, ein Sohn der empfindsamen Periode und zugleich der Erzeuger einer an Caricatur und Unsinn streifenden Sentimentalität war, die Liebesodyssee Johann Martin Miller's aus Ulm, wesentlich mit seinen eigenen Worten auf Grund seines größtentheils ungedruckten Briefwechsels [1]) mit Voß. Die Vorlage für die sentimentalsten Stellen des sentimentalsten aller Romane, „Siegwart, eine Klostergeschichte", erlebt und doch erlogen, thränenreich und doch so lächerlich, ist sie zugleich eine culturgeschichtliche Novelle und eine literarhistorische Urkunde.

Zeit: 1774 und weiter. Schauplatz: Göttingen, Münden, Leipzig, Ulm.

Im Entwurf eines Liedes, den elementare, wol aus Hölty's Schule stammende Notizen über italienische Aussprache (cielo: tschielo, giro: schiro!) durchkreuzen, bekennt Miller: „Von meiner ersten Jugend an war ich der Minne zugethan", und er hat wirklich viel geliebt. Seine Ulmer Flammen löste in Göttingen, wo Professorentöchter und Bürgermädchen den Studio nicht verschmachten ließen, eine Nichte Pütters ab, der er huldigte, ohne sie je zu sprechen, denn die Stockin „bebte an des erwählteren Freundes Busen", das heißt nüchtern: ein anderer Musensohn war glücklicher als Miller, der bald von den Töchtern des böotischen Göttingens weg in die Ferne schweifte. Da hauste in Münden, zwischen Göttingen und Cassel, der verwittwete Conrector von Einem, ein wohlhabender, gutmüthiger, etwas umständlicher Herr, dem weniger seine schwache Verselei, als seine reizende und kluge Tochter Lotte ein Plätzchen in der Literaturgeschichte erobert hat. Die Göttinger Poeten erkoren den Alten zum Helfer in Geldverlegenheiten und liebelten einer nach dem anderen mit dem „kleinen Entzücken", das 1775 achtzehn Jahre zählte. Ein Kuß in Ehren war damals nicht nur bei Pfänderspielen unverwehrt, überhaupt belebte den Verkehr der Jugend eine beneidenswerthe, zwanglose Unbefangenheit und kein verliebter, Mäulchen raubender Gast hatte zu fürchten, daß man ihm flugs als Heirathscandidaten die Pistole auf die Brust setzen werde.

Bald stiegen in dem gastlichen Quartier Voß, Hölty, Hahn ab, bald Miller und Leisewitz. Auch der Dichter des „Julius von Tarent", ein verschlossener Hypochonder, thaute in der Nähe des mit Verstand und Witz reich begabten Entzückens auf. Weder er noch Miller wußten, ob sie schon liebten, aber beide beichteten einander während einer dreistündigen Verhandlung im Mündener Wirthshaus, daß sie sich wol verlieben könnten, und beschlossen einen prüfenden Briefwechsel mit Lotte. „Stelle dir zwei Jünglinge vor, die zusammen ein Mädchen besuchen wollen, um sie auszuforschen, und sich dann, wo möglich, in sie zu verlieben. Jeder wünschte dem Andern, daß er möchte geliebt werden." Im Herbst 1774 reiste Miller, völlig unklar über seine Gefühle, nach Leipzig. Der aus härterem Holze geschnitzte, an Ernestine Boie unerschütterlich hangende Voß blieb sein treuer Berichterstatter und Berather. Voß war im November zusammen mit Hölty, dem guten Jungen, der den

[1]) Er liegt in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek und ist mir durch die Güte der Herren von Halm und Laubmann zugänglich geworden.

Schattenbildern künftiger Geliebten nachlief und ungeliebt so früh der Schwindsucht erlag, zweimal der Gast der Einem's. „Um sieben standen wir gewöhnlich auf, das Entzücken brachte Thee und Koffee, und Pfeifen; wir schwazten und lachten; der Conrector ging nach der Schule, und Hölty schnäbelte, rauchte um den ersten Kuß eine ganze Pfeife Toback. Wir waren bis Mittag und wenns schlimm Wetter war, den ganzen Tag im Negligee, das heißt ich im Odencollet und mit des Conrectors rothen Pantoffeln cothurnt; Hölty von des Conrectors weitem Nachtcamisol umstrozt, die Haare um die Zähne, die Hacken aus den Strümpfen. — Ich spielte Clavier, sang auch etwas; bekam zuweilen einen Kuß zur Belohnung. Der Conrector trieb selbst an, wenn wir die Belohnung nicht eifrig genung betrieben. Wir sprachen vom schönen Wetter und der Conrector las uns von seinen sieben Sachen vor, bis ihn das Entzücken damit fortjagte. Hölty streichelte dem Mädchen Schultern, Kopf und Beine, nannte sie seine Schäferin und legte sich vor ihr auf die Kniee. Der Conrector und ich lächelten. Wir spielten Rathspiel, wo's auch allerley zu lächeln gab. Die Bettlerode [Hölty's] wurde auswendig gelernt. Bouts rimés wurden gemacht. Und wenns schön Wetter war so spazirten wir herum ... Im Ernst, die Einem ist ein braves Mädchen, und wohl werth, daß man ihrethalben ein Narr wird. Da ich dieß sage, muß das Lob glaubwürdig seyn." Weihnachten wollten sie wieder hin, doch das Reisegeld fehlte.

Diese Mittheilungen über die „gute deutsche Dirne" regten den schwankenden Miller gewaltig auf und ließen in den Briefen alle theatralischen und literarischen Neuigkeiten schwinden vor der Cardinalfrage: liebe ich „Minna", liebe ich sie nicht, werde ich sie lieben? Es ist ihm ganz sonderbar zu Muthe: ihre Neigung würde ihn beseligen, ihre Verlobung mit einem Anderen nicht niederschmettern. Trotzdem stellt sich ein wenig Eifersucht ein. Daß der Bräutigam Voß Küsse bekommen, schiert ihn nicht; aber der entzündliche Hölty! Dieser hatte ihm auch von dem artigen Mädchen, von Scherzen, Händedrücken, Küssen und Abschiedsthränen leichthin berichtet. „Hölty glaub ich wird doch noch in sie verliebt; es kann ihm gehen, wie es mir gewiß gehen würde, wenn ich sie genauer kennen lernte ... Gib auf ihr Betragen gegen Hölty acht, und auch auf seines! Schreib mir alles aufrichtig! Ich werde gewiß nicht unruhig darüber. Kannst du mir schreiben (welches du gewiß nicht können wirst), daß ich ihr nicht gleichgültig bin, daß sie mir ausschließend gut ist, dann glaub ich gewiß, daß es um mein Herz geschehen ist." Hölty selbst neckte ihn mit dem Scharfschützen Amor, nannte ihn einen neuen Werther, dessen Leiden er in Weygand's Verlag veröffentlichen wolle, gab Citate aus Briefen Lottens, betheuerte aber ehrlich, er liebe das Entzücken nicht und werde es nie lieben. Ein Weihnachtsgedicht an die Mündener mißlingt Miller. Dann hört er von einer kecken Behauptung Lottens, er könne sich überhaupt nicht ernstlich verlieben, und weiß nicht, ob er das für ein gutes oder böses Zeichen nehmen soll. Er sagt sich ganz vernünftig, wahre Liebe dürfe nicht so herausraisonnirt werden, sondern müsse sich unwillkürlich aufdrängen. Immer verwünschter wird sein Zustand, immer beängstigender die Leere seines Herzens, und mit einem wahren Horror Vacui beschwört er den Freund, zu entscheiden, ob er liebe oder nicht.

Voß, als Neuling gegenüber einem Ritter, der die Fülle der Minnefreuden schon geschmeckt hatte, in einiger Verlegenheit, wog behutsam ab. „Es ist vieler Anschein für die Liebe, aber nach den Symptomen, die du angiebst, kanns doch auch etwas anders gewesen seyn, etwas Aehnliches was Leisewiz, was Hölty (Cramern will ich nicht nennen) gefühlt hat, und was mir ehedem jedes erträgliche Mädchen einflößte. Ich glaube, daß ich die Einem so ziemlich kenne, und da hat sie bey mir den Vorzug vor allen Mädchen außer Ernestinen.“ Ihre Fehler, Fehler der Erziehung wesentlich, seien Eigensinn, Unehrerbietigkeit gegen den Vater und „daß sie dem Lustigen den Vorzug gäbe, und höchstens bis zum Naiven nachempfände“. Aber das könne schmelzen wie Eis vom Schilf an der Frühlingssonne der Liebe. Er mahnt zu sorglicher Ueberlegung und schließt rührend: „Mir ist die Liebe etwas sehr Ernsthaftes! Und wo zu einer Sache in der Welt Klugheit und Vorsicht von nöthen ist, so ists hier. Klugheit in der Wahl, versteh ich. Auf Nebendinge, Schwierigkeiten der Entfernung, der Amtlosigkeit, und dergleichen, noch achten, wenn man der Gleichheit der Herzen völlig versichert ist, das mögen die Thoren thun, die in ihrem Herzen sprechen, es ist kein Gott!“

Darauf eine mehrere Bogen füllende Epistel Miller's: so feurig wie die erste Liebe sei keine mehr. „Ich lieb jetzt gar nicht; dies kann ich mit völliger Gewißheit sagen. Aber doch ist mein Herz zur Liebe mehr disponirt als jemals.“ Der Briefwechsel mit Lotte steigert die Sympathie der Herzen. Er will sich zu Ostern entscheiden. Ihre Mängel erwecken seine Besorgniß; ihn selbst hat das Trotzköpfchen einmal so geärgert, daß er den ganzen Abend kein Wort sprach und die Küsse der reuigen Schönen nicht zurückgab, denn „es kommt alles auf den Ton an, den man gleich anfangs annimmt, und hierin werd ich künftig bei jedem Fall sehr vorsichtig seyn“. Miller's Ideal ist kein nur lustiges Mädchen; „mein Mädchen muß weinen können, und Thränen lieben. Thränen der Freude, und der wehmüthigen Zärtlichkeit sind für mich das süßeste in der Natur.“ Wirklich strebte das schlaue Entzücken nun in Briefen nach elegischen Tönen, die dem Minnesinger einschmeichelnd in's Ohr klangen, obgleich er zu derselben Zeit einer Oschatzer Schönen hofirte.

Ostern 1775 finden wir Miller als Trabanten des Patriarchen Klopstock im Norden. In Hannover trat er Spaßes halber als Doctor Goethe auf und war erst nach ein paar Tagen „entgoethet“. In Hamburg hatte er Liebesanfechtungen. Ende Juni ging es von Göttingen nach Münden, wo ihn, obwol die Mitternacht vorüber, der Conrector und Lotte freundlich empfingen und bis vier Uhr plaudernd wach hielten. Er wollte zunächst nur vier Tage bei ihnen bleiben. Die jungen Leute durchstreiften die Umgegend, besuchten einen Pfarrer, pflückten Erd- und Heidelbeeren, wälzten Steine vom Hügel in's Thal, bei welchem kindlichen Vergnügen Miller sich den rechten Zeigefinger tüchtig quetschte und viel „Bardenblut“ verlor, tranken in der Glashütte Milch, beschenkten einander mit Vergißmeinnicht — „die ich aber nicht mit der Empfindung gab, oder von ihr annahm, wie ehemals bei der S.“ (in Ulm) — und eigneten sich einen Berg für ein künftiges Bardenleben an, doch ohne noch an ein Zusammenbleiben als Mann und Frau zu denken. Claudius und seine Rebekka,

die Stolberg, Voß und Miller's Schwester wurden zu Mitbürgern dieses Bardenstaates erkoren. Während intimer Gespräche rückten ihre Seelen immer näher. Lotte äußerte über Schriftsteller, über Stadt- und Landleben, über Physiognomik Gesinnungen, die Miller mit den seinen im schönsten Einklang fand, sie bedauerte ihr früheres leichtes Wesen und ließ sich nur einmal vor den befreundeten Bürgermeisterstöchtern allzu lustig gehen; sie wurde nicht müde nach Miller's Schwester zu fragen. Abends vor der Hausthür mußte Miller schwäbisch reden und sie sprach ihm alles gelehrig nach. „Es entstand unter uns eine genauere Verbindung, doch dieß war nur Freundschaft." Miller verschob die Abreise um einen Posttag. Sie wurden immer vertrauter. Bald wußte er, daß Lotte in ihrem vierzehnten Jahre von Bremenser Verwandten einem Hauptmann verlobt worden war. Ueberhaupt fehlten die Freier nicht, aber der Conrector wollte sein Töchterlein ganz nach der Neigung gewähren lassen. Miller, der vor der Hand nicht einmal einen Händedruck wagte, obwol er jede Nacht davon träumte, überzeugte sich immer mehr von ihrer Liebe zum Landleben, zur ländlichen Arbeit und ihren vielen Haushaltungskenntnissen. Gewiß schätzenswerthe Eigenschaften für eine künftige Frau Pastorin auf dem Lande. So kam der fünfte Tag, ein Donnerstag, heran. Sie saßen stundenlang allein, während der Alte Schule hielt. „Sie spielte das Clavier und sang; dann lasen wir aus Klopstock's Oden und dem Messias; bei Semida und Cidli," der elegischen Liebesepisode des vierten Gesanges, „weinte sie, und sah mich das erstemal mit einem Blick an, der mehr bedeutete, und mir durch die Seele ging (Laß doch Graun's Compos. von Semida und Cidli sobald als möglich abschreiben und schick' es mir, oder auch unmittelbar der E. in meinem Namen! ich hab's ihr gewiß versprochen. Vergiß es nicht, lieber Voß!). Ich glaubte noch nicht, daß sie mich liebte, aber doch, daß eine Liebe unter uns entstehen könnte. Sie gefiel mir schon sehr; aber ich that kälter, als ich war, und war sehr behutsam, weil mir immer die Geschichte mit der S. einfiel . . . Am Freitag Morgen waren wir wieder ein paar Stunden allein. Ich las vor; sie setzte sich nahe zu mir, ihre Hand lag in der meinigen. Ich that immer noch zurückhaltend, so wenig ich auch gleichgültig war. Die Aehnlichkeit unserer Gesinnungen zeigte sich immer mehr; wir kamen uns wechselsweise bei Stellen, die wir tief fühlten, mit unseren Aeußerungen zuvor; oft stunden uns bei rührenden Stellen die Thränen in den Augen, und wir sahen uns gerührt an. Den Nachmittag gingen wir wieder in einem schönen Thal an der Werra spazieren. Wir lagerten uns in's Gras und waren sehr vergnügt. Sie ward immer stiller, nachdenklicher und sanfter. Ich fühlte nun mit Ueberzeugung, daß ich das Leben mit ihr *ganz* glücklich würde zubringen können; ich wünschte es, aber weiter durft' ich auch nicht thun. Ich schien ihr nicht gleichgültig, aber deswegen mußte sie mich noch nicht lieben; am wenigsten so lieben, daß sie mir in ein fremdes Land nachziehen sollte. Ich hatte mich bei der S. schon betrogen, und wollte dieses nicht von Neuem erfahren. Meine Lage fing nun an, mir beschwerlich zu werden; ich liebte, zwar nicht mit Heftigkeit, aber mit der Ueberzeugung, daß meine Wahl vernünftig sei; ich mußte verbergen, was ich fühlte, um keine Neigung anzufachen, die, wo nicht dem Mädchen, doch dem Vater in der Folge unan-

genehm werden und traurig werden könnte. Ich war als Freund in's Haus gekommen, und sollte nun Kummer und Verdruß in die Familie bringen. Ich war mir zwar bewußt, daß ich keine Kunstgriffe gebraucht hatte, aber der Schein konnte doch wider mich sein. Dieses alles machte mich bald still, bald that ich wieder lustig, um keinen Argwohn zu erregen. Der Vater und die Tochter sprachen oft davon, ob ich wol wieder in diese Gegenden kommen werde? Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, und machte die Sache immer ungewiß und zweifelhaft. Den Abend als wir zu Hause waren, wurde von der Liebe gesprochen; ich sprach so kalt und überlegt davon, wie ein Professor; die Grundsätze, die ich vortrug, kennst du; daß ich mehr von einer weisen, überlegten Wahl, und einer gemäßigten Leidenschaft halte, als von einer aufbrausenden u. s. w. Ich nahm eine außerordentliche Kälte an. Das Mädchen sprach nicht viel dazu, aber gab mir doch recht.

Am Sonnabend Morgen waren wir nur eine Stunde allein. Sie war still, ihr Blick und ihre Stimme hatten was sanftes melancholisches; sie ließ, auf meine Bitte, ihre Haare unaufgebunden, und gefiel mir unaussprechlich; wir lasen wenig, und sprachen desto mehr. Der Messias lag vor uns aufgeschlagen; im sprechen blickte sie zuweilen hinein, und wies mir die zärtlichsten Stellen; ich sah nun, daß sie mich liebte, und war in desto größerer Verlegenheit, denn ich konnte und durfte mich nichts merken lassen. . . . Nach Tische ließ uns der Vater (ich weiß nicht ob aus Absichten, oder wahrscheinlicher nur von ungefähr), ein paar Stunden allein. Wir sprachen nicht viel, aber waren doch beiderseits gerührt. Ich hatte fast immer ihre Hand in der meinigen, doch drückte ich sie nie, oder unwillkührlich. Wir gingen darauf auf einen Berg, von da wir die schönste Aussicht hatten, und saßen in einer Laube. Sie bedauerte, daß wir hier das letztemal beisammen wären; ich soll an diesen Berg denken, wenn ich in einer schönen Gegend sei; wir wollen diesen Berg wieder besuchen, wenn ich in diese Gegenden zurückkomme, u. s. w. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte? An ihrer Liebe zweifelte ich nun nicht mehr, aber sie mußte an der meinigen zweifeln, weil ich so zurückhaltend thun mußte. Wir gingen lang herum, sprachen von der Trennung und waren traurig. Ich mußte nehmlich künftigen Montag in der Frühe abreisen."

Am Sonntag ging das Paar erst gegen Abend auf jenen Berg, weil Miller seinen Göttinger Oheim in Münden wußte; „wir . . . waren trauriger als den Tag vorher, lagerten uns im Gras, wie Schäfer, drückten uns die Hand und waren über die nahe Trennung traurig. . . . Zu Hause packte ich dann ein, sie gab mir ein paar Manschetten, und ich sagte, daß ich ihr auch ein kleines Andenken geben müsse, nemlich unsere ritterlichen Handschuhe. Hierüber hatte ich lange nachgedacht, und gefunden, daß ich sie nach meiner Ueberzeugung keinem anderen Frauenzimmer geben könnte, denn ich schätzte sie unter allen auf der Welt am meisten hoch. Nun ging der Vater auf die Post, um mir einen Sitz zu bestellen. Ich saß mit ihr in der Dämmerung. Die ganze Traurigkeit des Gedankens, daß ich morgen früh sie verlassen müsse, lag auf mir, meine ganze Seele war versunken. Mein Herz war beklommen; ich konnte kein Wort sprechen, und nichts denken, als die Trennung. Wir seufzten nur,

und drückten uns die Hand. Sie bleiben noch, sagte sie. Es ist nicht möglich, war meine ganze Antwort, und nun versank ich wieder in ein tiefes Stillschweigen. So bang war mir nie. Ich gab ihr die Handschuhe. Wir sollen sie dem Frauenzimmer geben, das wir am meisten hochschätzen. Sie drückte mir mit Heftigkeit die Hand. Halb hatte sie den Sinn verstanden. Wird es Sie nicht gereuen? sagte sie. — Wie können Sie das glauben, war meine Antwort; und nun kam noch eine heftige Beklemmung und ein noch tieferes Stillschweigen. Ich war wie verloren, die ganze Welt um mich her verschwand mir." Da kommt der Conrector mit vielen Entschuldigungen: die Casseler Pöst ist einer Ladung frischer Häringe wegen eben abgegangen. So konnte Miller bis Dienstag Morgen verziehen und „dankte den Häringen, daß sie so zu rechter Zeit gekommen wären!"

„Eben sah ich" — aus dem Tagebuch offenbar — „daß ich mich wegen der Handschuhe geirrt habe, ich gab sie meinem Mädchen erst den folgenden Abend, aber am Sonntag hatte ich sie ihr versprochen. Den ganzen Montag blieb ich zu Hause. Die E. ging mit fliegenden Haaren und betrübt herum; sie sah mich oft wehmüthig an. Wir saßen viel beisammen und sie legte von freien Stücken ihre Hand in die meinige. Wenn ich sie lange ansah, standen ihr die Thränen in den Augen." Sie sprachen von Claudius und Voß, den Lotte gleich Miller allen übrigen Freunden vorzog. Voß soll ihr öfter schreiben! Miller sah immer noch ihre Fehler, wurde aber zugleich immer sicherer, kein Mädchen zu finden, „daß das Landleben, die Dichtkunst, die Ruhe und die stille Vertraulichkeit so liebt, als sie."

„Den andern Morgen gegen 3 Uhr sollte ich abreisen; der Vater sprach vom frühen Schlafen gehen; sie sagte aber, daß sie gar nicht schlafen wolle. Wir sprachen nicht viel, weil wir traurig waren. In der Dämmerung setzte sie sich zu mir in der Einen Ecke des Zimmers; der Vater saß in der andern. Wir hatten uns noch kein Wort von Liebe gesagt, und doch war es unter uns ausgemachte Sache, daß wir uns liebten. Das sagte jeder Blick, jeder Händedruck, jeder Seufzer. Ein paar Stunden saßen wir vor der Thür. Um 11 Uhr fieng es an, in der Ferne zu donnern; dies erweckte zuerst die Besorgniß, daß sie uns nicht würde begleiten können. Nach 12 kam das Gewitter näher und ein heftiger Platzregen fiel. Wir saßen ohne Licht im Zimmer, aber die häufigen und starken Blitze erhellten es beständig. Ich saß mit ihr am Tische, der Vater schlummerte etwas hinter dem Ofen. Ich sah, daß ihr Herz sehr beklommen war, ihr Busen bebte und athmete schwer. Mir gings eben so; Einmal sah sie mich beim blassen Mondenlicht so zärtlich an, daß ich ihr die Hände küßte, eh ich selbst es wußte. Dieß war der erste Händekuß. Sie lehnte ihren Kopf an meinen Arm, ich streichelte ihre Wangen, und gab ihr den ersten heiligen Kuß — Alles Glück des Himmels überströmte mich, als sie mich ansah, und ihr Aug von mir zum Himmel hub. Ich glaube, daß sie betete. Es ward wieder dunkler, das Gewitter und der Regen wurde heftiger, sie schwieg und seufzte. Es lag ein Buch aufgeschlagen vor uns; ich hörte Thränen drauf fallen: Ich nahm ihre andre Hand, sie legte die meinige aufs Buch, und es war naß. — Lieber Engel, sagte ich, und küßte sie zum 2tenmal. — Nun

stürzte sich auf einmal der Gedanke von der nahen Trennung auf mich herab. Meine Brust hob sich und zitterte; wir saßen eine halbe Stunde sprachlos — Sollten wir uns wiedersehen — sagte sie endlich — Ja gewiß, gewiß, antwortete ich 2mal mit Heftigkeit, drückte ihre Hand stärker und küßte sie auf den Mund — sie mich wieder — Nach einiger Zeit ermunterte sich der Vater wieder; wir blieben aber sitzen wie vorher: Hand in Hand, und ihren Kopf an meine Brust gelehnt. Der Regen hielt noch immer an; Es war also nicht daran zu denken, daß sie uns begleiten könnte. Ich schickte nach einem Pferde, konnte aber keins kriegen, denn es war bald 2 Uhr. Ich sagte, daß ich vor halb 4 Uhr nicht zu gehen brauchte, vielleicht daß indeß der Regen aufhöre. Während daß wir so beklommen und in Thränen saßen, plauderte der Vater immer mit mir vom Persischen Postwesen u. s. w. Ich spielte, da ich aufmerken und ihm antworten mußte, eine komische Rolle; meine Antworten waren oft verkehrt, denn ich saß in der tiefsten Traurigkeit bey einem Mädchen, das um mich weinte, mir die Hände drückte, und mich unaussprechlich traurig ansah. — Nach 2 Uhr wurde Coffee und Licht gebracht, ich blieb aber doch bey ihr sitzen und hielt ihre Hand. Der Vater erzählte von seinen Universit. Geschichten. Als der Coffee getrunken war, sezten wir das Licht wieder weg. Ich zog mich halb zur Reise an, und stand dann mit ihr am Fenster, das Gewitter war noch nicht ganz vorüber, es regnete noch stark, aber zuweilen blickte doch der Mond durch die Regenwolken. Was wir in den letzten Stunden fühlten, kann ich nicht beschreiben. So oft die Glocke wieder schlug, sahen wir uns wehmüthig an, und mit der Zeit nahm unser Muth ab.“ Während der Conrector sich zum Geleit rüstete, verabredeten sie einen noch vertrauteren Briefwechsel, doch ohne einander geradezu ihre Liebe zu gestehen. Miller fühlte wol, es sei seine Pflicht, offen mit dem Vater zu reden, theilte sich ihm aber nicht mit.

„Ich zog mich endlich mit schwerem Herzen vollends an, und stand da, wie ein armer Sünder, der nun eben aufs Schavot soll. Der Vater stand reisefertig, das Mädchen in der Ecke der Stube, ich am Fenster. Der Tag brach an, und der Regen ließ etwas nach. Nun, ich muß fort, sagte ich, und nahm meinen Stock, ich drückte ihr noch einmal fest und zitternd die Hand; sie sprach kein Wort und gieng voran die Treppe hinab. Unten stand sie, und umarmte und küßte mich. Mein ganzes Gesicht ward von ihren Thränen naß. Bleiben Sie mein Freund, sagte sie, und küßte mich noch Einmal. — Nun noch einen Kuß für Ihre Schwester, sagte der Conr. und nun küßten wir uns zum 3ten und leztenmal. Ich weiß nicht, wie mir war; ich lief eilends weg, und sah mich nur noch Einmal um; sie war aber nicht mehr da. Der Vater hatte sie auch küssen wollen, aber sie zog sich voller Wehmuth zurück und weinte heftiger. Nun eilte ich stumm, und wie es schien, gefühllos mit dem Vater zum Thor hinaus. . . . .

Liebster Voß, wenn ich das Mädchen kriegte, würd' ich wieder ganz glücklich leben können, denn ihr Aussehen und ihr Charakter gefallen mir unendlich. Sag' mir aufrichtig, was Du von meiner Wahl denkst? Ich bin überzeugt, daß die E. besser ist, als die S. Sie liebt das Land und haßt die Stadt, konnte ich das von der S. auch glauben? Sie kennt alle häusliche und ländliche

Arbeiten, auch sogar das Spinnen; auch das trifft die S. nicht. Ihr Alter paßt zum meinigen, sie wird im October 19 Jahr alt — was aber alles übertrifft, ist, daß sie mich, wie ich gewiß glaube, herzlich liebt, oder alles auf der Welt ist Wahn und Lüge, und die Weiber sind vom Satan!"

So erzählt Miller dem Busenfreund umständlich seine Krankheitsgeschichte in einem zu Wetzlar — der Wertherstadt! — bei Bruder Klinger begonnenen Sendschreiben, das auf dem genauen Tagebuch beruht. Auch mit Goethe traf er damals flüchtig zusammen. Bald sehen wir den Candidaten der Theologie in Ulm mit fliegender Eile jenen Roman „Siegwart, eine Klostergeschichte" auf's Papier werfen, den wir heute als eine Caricatur des Werther belächeln und der 1776 eine Thränenfluth hervorrief. Wie dies Machwerk gegen Goethe's jugendliche, aber für alle Zeiten herzbewegende Dichtung, so sticht der Mündener und Ulmer Miller gegen den Wetzlarer und Frankfurter Goethe ab. Eine Farce inmitten der Herzenskämpfe dieser Epoche. Das ganze keimende Liebesverhältniß zwischen Xaver Siegwart's Schwester Therese und seinem Freund Junker Kronhelm beruht bis in's Kleinste auf Miller's Liebelei mit dem Entzücken, ja, es ist ohne viel Federlesen aus dem Tagebuch, das wir annehmen müssen, abgeschrieben. Kronhelm lernt die muntere Therese bei einem Ferienbesuch kennen. Heiteres Landleben. Man speist in der Laube, er hilft ihr die Blumen begießen, sie sitzen Abends bis gegen Mitternacht vor der Thür. Therese ist dem verwittweten Vater eine treffliche Haushälterin. Sie singt ohne Ziererei, rein, natürlich, obwol nicht sehr kunstgerecht. Sie weiß lange Stellen aus dem Messias und Kleist's Frühling auswendig. „Den dritten Morgen lasen sie immer in Klopstock, besonders die Geschichte von Semida und Cidli. Kronhelm las sie mit solcher Rührung, daß Theresen die Thränen dabey in den Augen stunden. Die Gleichheit in ihren Gesinnungen entdeckte sich immer mehr und erstreckte sich auch auf die kleinsten Umstände." Sie kann nicht genug von Kronhelm's älterer Schwester hören. Sie liebt die „Vergißmeinnichtchen" sehr. Beim Pflücken verletzt Kronhelm sich die Hand; Therese verbindet die Wunde. Bei der Musik schaut sie den Junker lang an, mit bebendem Busen und schmelzendem Herzen, so daß er, doch nur ganz dunkel und im innersten Herzen wünscht: „Möchte mich der Engel lieben!" Wenn Therese eintritt, ist es ihm, als öffne sich das Paradies und ein Engel Gottes erscheine. Er vergißt über dem Anstarren das Essen. Beide erröthen oft und ahnen nun, einander nicht gleichgültig zu sein, ohne es zu wissen, „denn beyden war die Liebe noch ganz neu". Kronhelm nimmt auf dem Spaziergang ein Tannenwäldchen für seine künftige Eremitage in Besitz, Therese will in nächster Nähe Einsiedlerin werden, Xaver und Kronhelm's Schwester dürfen gleichfalls in den Zellen hausen. Das gibt ein langes Geschwätz. Auf dem Berg soll dann eine Laube errichtet werden. Sie sprechen bei einem Pfarrer vor. Der erste Händedruck; „oft schwiegen sie lange still; dann stieg ein Seufzer bebend ihre Brust herauf, sie suchten ihn zu verbergen, husteten, und ihre Hände drückten einander", aber kein Wort von Liebe. Kronhelm träumt von Therese. Diese trägt auf seinen Wunsch ihr Haar aufgelöst. Er liest auf ihre Bitte von neuem die Semida-Cidliepisode, sie weint und bekennt ihre Vorliebe für das rührende, verstimmt aber den ernsten Kronhelm

durch ihr ausgelassenes Spaßen mit zwei Amtmannstöchtern. In einem Officier taucht ein scheinbarer Nebenbuhler auf. Sie versichert, der Lieutenant sei ihr zuwider und sie schätze Kronhelm am höchsten. Nun küßt er ihr die Hand, ruft „Lieber Engel" — Pause — dann „drückt er ihrem Mund den ersten, heiligen, keuschen Kuß der Liebe auf", bald einen zweiten, sie weinen auf der Rasenbank im Mondenlicht, schauen gen Himmel, beschließen immer im Anblick des guten Monds an einander zu denken und werden vom Trennungsgedanken überwältigt. Kronhelm fühlt zum ersten Mal das volle Glück geliebt zu sein. Dann bedauert er die Schwierigkeiten dieser Verbindung, bis er endlich „völlig gefühllos" entschlummert. Therese betet vor dem Crucifix um Kraft. Kronhelm redet mit dem alten Siegwart, der einen vertraulichen Briefwechsel erlaubt; er wird gleich Papa Einem alle Episteln lesen. Die nahe Trennung wirft ihre Schatten. „Sie lagerten sich auf einem schönen Platz in's Gras, wie Schäfer, pflückten Gänseblümchen." Kronhelm läßt sich Theresens rosenrothe Armschleife schenken. Der Scheidetag ist da. „Kronhelm hatte seine Hand in Theresens Hand gelegt, und sprach nichts. Es ward immer dunkler um ihn her, sein Blick ward trüber und sein Herz schwerer. Er dachte viel und dachte nichts. Weinen konnte er nicht; sein Herz war gespannt und wollte bersten. Zuweilen kam ein Seufzer aus dem Innersten, hub die Brust hoch auf, zitterte herauf und brach mit Gewalt hervor. Dann drückte ihm Therese mit Heftigkeit die Hand. Ihr war die Wohlthat der Thränen nicht versagt, sie rieselten häufig über ihre blassen Wangen." Da kommt der alte Siegwart mit der Entschuldigung, er habe seine Kutsche einem Bauer, der seine kranke Frau abholen wolle, nicht abschlagen können. Alles freut sich des Aufschubs. Wie Miller den frischen Häringen, so ist Kronhelm der kranken Bäuerin dankbar. Sie beschließen die letzte Nacht nicht zu Bett zu gehen. Kronhelm begrüßt den Berg zum letzten Mal. Ein Gewitter zieht herauf. Der Vater geht schlafen, dafür sitzt im Roman der junge Siegwart am Ofen und nickt ein. Die Liebenden entfernen das Licht und betrachten in der Dämmerung die häufigen Blitze. „Kronhelm schlang seinen Arm um Theresen; Vor ihnen lag der Messias, und zwar die Stelle von Semida und Cidli aufgeschlagen, die sie vorher noch einmal gelesen hatten. Das Gewitter zog immer näher und man hörte schon von fern her donnern. . . . . Er sah sie an; Ein Blitz erleuchtete ihr Gesicht; Es sah blaß aus und das Aug' war naß und glänzte. Er streichelte ihre Wangen; Sie waren von den Thränen ganz benetzt und kalt. — Sollten wir uns wieder sehen? sagte sie. — Ja, gewiß! antwortete er mit Heftigkeit, drückte ihr die Hand und gab ihr einen Kuß. Es fing nun auch an zu regnen, und sie wurden sehr besorgt, daß Therese nicht würde mitfahren können. . . . Sie setzten sich wieder an den Tisch; Therese stützte ihr Gesicht auf ihre Hand und neigte sich über den Messias her. Ihre Seele ward nun auf Einmal heftiger bestürmt; Der Gedanke an die immer näher rückende Trennung faßte sie ganz; Ihr Busen schlug heftiger; Ein Seufzer folgte dem andern, und Kronhelm hörte die Thränentropfen auf das Buch fallen. Er ergriff ihre Hand; Sie führte die seinige auf das Buch, und er fühlte, daß es naß war. Da that er in seinem Herzen einen Schwur ihr treu zu seyn! Der Schwur war ihm so heilig, als ob er ihn über dem Evangelio geschworen hätte."

Um drei Uhr entfernt sich Therese, um Kaffee zu kochen. Um halb vier Uhr wird gefrühstückt. Der Alte ist auch wieder da und gibt Frist bis halb fünf. „Als der Kaffee getrunken war," heißt es in dem frauenzimmerlichen Stile Miller's weiter, „stellte sich Kronhelm mit Theresen wieder ans Fenster. . . Sie hörten alle Viertelstunden auf dem nahen Kirchthurm schlagen; jeder Glockenschlag war ihnen ein Donnerton; Mit jedem sank ihr Muth mehr. — Der alte Siegwart suchte sie durch sein Gespräch etwas aufzuheitern; Sie lächelten zuweilen: Aber wie der Mond, der durch Regenwolken schien. Der Tag brach an und röthete in etwas die Gewitterwolken; Endlich ward der Himmel blutroth. Es schlug vier Uhr. Kronhelm bebte, als ers hörte. Er stand unbeweglich vor Theresen. Endlich gieng er in die Kammer, um sich vollends anzuziehen. Er kam wieder auf das Zimmer. Es schlug ein Viertel. Herr Gott! wie die Zeit eilt! sagte Therese. Kronhelm holte seinen Stock. Er stand wie ein Verurtheilter da, der nun alle Augenblicke zum Tode geführt werden soll. Endlich schlugs halb. — Nun, wir müssen fort! sagte er. Er nahm vom alten Siegwart mit vieler Zärtlichkeit und Rührung Abschied. Therese konnte sich nicht länger halten und ging vor die Thür hinaus . . . Als Kronhelm vor die Thür kam, stand Therese da und schluchzte. Er drückte ihr die Hand und ging schweigend die Treppe hinunter. Xaver nahm von seiner Schwester Abschied; Kronhelm vom alten Siegwart. — Nun Therese! — sagte dieser. Sie gieng zu Kronhelm, umarmte ihn, gab ihm drey Küsse, sprach kein Wort, und gieng weinend ins Haus zurück. Die beyden stiegen in den Wagen und fuhren fort. Kronhelm war noch lange wie betäubt."

Kronhelm und Therese werden nach stürmischen Zwischenfällen und Kämpfen ein glückliches Paar, denn der Junker hält den feierlichen Schwur über der nassen Messiade ernster, als sein Schöpfer Miller. Mochte von Verlobung und Heirath kein Wörtchen gesprochen worden sein, auch nach der freieren Auffassung der damaligen Zeit hatte er sich gebunden. So beglückwünschte ihn denn der wackere Voß, der selbst unbeirrt durch Liebeleien sein Schifflein mit starker Hand in den Hafen der Ehe steuerte, als den Bräutigam Lottens. Miller erklärte sich noch im September nach ein paar Briefen des Mädchens für überzeugt, sie allein könne ihm alles sein und er strebe nach der ehelichen Liebe wie nach dem Himmel, aber obwol der Conrector von der Bewerbung eines hessischen Predigers schrieb und aufmunternd beifügte, er werde der Neigung seiner Tochter nie Zwang anthun, obwol Miller's Mutter gern ihren Segen gab, obwol er an das Verhältniß zur S. nur noch dachte wie an einen Traum, der zum Glück nicht Wirklichkeit geworden, zögerte er fort und fort unter nichtigen Vorwänden, wie daß er Lottens nicht sicher genug sei und mit keinem Korb abziehen wolle, das entscheidende Wort zu sprechen. Er war als rationalistischer Theolog, als Belletrist und als Liebhaber ein gleich oberflächlicher Gesell, hastig zufahrend und doch wieder zaudernd, wenn es eine kurze ehrenfeste Mannesrede galt, des Gängelbandes bedürftig, kritiklos, ein unreifer Empfindungskleinkrämer. Ungefähr am 20. August sah er seine alte Ulmer Liebste wieder, die erst vor einem halben Jahr einem Vertrauten Miller's, Bachmeier, rundweg erklärt hatte, Miller's Freund könne nicht der ihrige sein. Es war im Donauhain, wo das Pärchen

einst manche Götterstunde verbracht. Die Leute, besonders die Mädchen, steckten zischelnd die Köpfe zusammen bei dieser Begegnung. „Wie eine Göttin kam sie langsam und majestätisch näher", aber mit viel Haltung gönnte sie dem ehemals geliebten keinen Blick. „Sie ist das beste und schönste Mädchen in Ulm; und doch kann ich, und will ich sie nicht haben. Sie hat sehr wider mich gesprochen, und alle die Ursachen, warum ich sie verlassen mußte, sind noch da. Ich liebe die E. lange nicht, wie ich sie liebte, aber mit desto mehr Festigkeit. Ich weiß, daß sie mich ganz glücklich machen wird, und darum bleibt meine Wahl ewig unerschüttert, wenn sie anders mich auch gewählt hat; und wenn das nicht ist — nun so bekümmert mich, jetzt wenigstens, das ganze weibliche Geschlecht nichts. In Ulm ist für mich kein Mädchen, wenigstens von denen keins, die ich kenne."

Ueber diese Miller'sche „Festigkeit" und diese schönen „wenigstens"! Von der unbekannten stolzen Ulmerin ist nicht weiter die Rede, wol aber findet sich in einem von der Liebe zu Lotte vollen Briefe des folgenden Monats eine Nachschrift, morgen, am 19. September halte sein Freund Colbach Hochzeit, er lasse ein Carmen drucken und müsse nach Ulmer Sitte ein Mädchen bedienen: „Dieses Mädchen ist meine allererste und heißeste Liebe, ob ich sie wol noch in meinem Leben nicht gesprochen habe. Wie's doch wunderlich in der Welt hergeht! Das M. ist des Seniors Tochter. Ehemals hätt ich diese Gelegenheit mit meinem Leben bezahlt; jetzt bin ich kalt dabey, wie Eis . . . ."

Plötzlich sehen wir Miller nach seiner Schweizer Reise schon im December 1775 in aller Form mit einer Jungfer Spranger verlobt! Er schreibt dem Freund am 10.: „Mit der Einem ists nichts. Ich erhielt den Brief in der Schweitz. Der Vater hat Bedenklichkeiten, seine Tochter so weit von sich zu lassen, in ein fremdes Land, wo alles anders ist, als in M. Er schlägt deswegen nicht rund ab. Er will meinetwegen den Antrag des Hessischen Predigers ablehnen. Ich soll nur nach Niedersachsen reisen und ein Amt annehmen, und dann — u. s. w. Ich schrieb alles rund ab. Wenn mich das Mädchen nicht über alles liebt und mir zu Liebe 1000 Meilen reist, so will ichs nicht. Hab ich Recht gethan? — Nun hat mich Gott mit der Liebe eines Schwäbischen Mädchens gesegnet, die mich über alles liebt. Ihre Seele war schon lange mein, aber ich durfte nicht auf sie achten, weil ich der Einem Liebe schuldig zu seyn glaubte. Nachher hat sichs bald entwickelt. Das Mädchen ist ganz Natur und Unschuld, hat Verstand und noch mehr tiefe Empfindung, wie ichs noch bei keinem Mädchen fand. Sie ist offenhertzig, und gestand mir gleich, als ich sie fragte, mit Thränen in den Augen: sie liebe mich über alles und wolle ewig mein seyn. Ihr Gefühl kann nie versiegen, und wird für mich eine ewige Quelle von Wollust seyn. Am Ende dieses Monats wird sie 17 Jahr alt. Sie ist sehr schön, und blüht gesund und frisch, wie der Frühling. Ihre Augen sind außerordentlich schön Himmelblau, wie der dunkelblaue Himmel nehmlich. Ihr Haar ist gelblich und ihr Gesicht rund. Wenn sie mich anblickt, vergeß ich der gantzen Welt, ob ich gleich nicht mehr verliebt bin, wie ein Anfänger. Sie hat weder in Absicht auf Stand, noch Vermögen, große Vorzüge, desto mehr in Absicht auf das Hertz, das ist rein, stark, fromm und zärtlich. Ihr Vater war ein Gastwirth, aber er ist todt und ihre Mutter . . . . Mein Leben ist nun ganz wolckenfrey."

Dieser neue Bund kam gleichfalls dem Roman zu Gute, denn die Sprangerin wurde das Modell für Siegwart's Geliebte, die schlanke Hofrathstochter Marianne und all die Schlittenfahrten und Tanzvergnügen fanden, mit unendlichen Sentimentalitäten verbrämt ihren Platz in dem weitschweifigen Geschreibsel, so wie die Figur der armen Sophie unstreitig auf jene unglückliche Ulmerin zurückweist, die sich in den hübschen Candidaten vergafft hatte. Komisch genug wurde Voß, der sich noch über das Verhältniß zur Einem freundschaftlich ausließ, während Miller nur an sein Schwabenmädchen dachte, jetzt wieder um Graun's Composition Semida und Cidli angegangen. Miller fiel ihm mit schlechten Gedichten und verzückten Briefen lästig. So heißt es am 7. September 1776: „Ich leb immer noch im Paradies, durch die Liebe meiner Heiligen und Holden. Jeden Tag wächst sie mir näher ans Herz. O ich bin gewiß einer der glücklichsten Jungen. Seys wie ich und bleibs Bruder, Liebe ist ja doch Alles, Alles, Alles! O ich möchte rasend werden, daß ich dir nie, auch nur einen ganz kleinen Strich meines Ueberglücks hinmalen kann, du würdest staunen, wenn du nicht selbst so im Glückshimmel schwebtest! Da hängt mein Engel vor mir. Ich hab sie und mich in Wachs poussiren lassen, und dann coloriren; halb so groß wie Klopstocks Portrait." Seine Braut, „der Engel, der so ganz in seiner Einfalt wandelt, wie ein Lamm durchs Blumenfeld", sei so treu, daß sie augenblicklich mit ihm nach Amerika schiffen würde! Kurz, er lebte im Rausch des Minneglücks, zu dem sich übrigens gelegentlich ein fideler Weinrausch gesellte, so daß er einmal ein Blatt vom Brief wegschnitt, weil er am Abend in Folge eines starken Hiebs zu scandalöses Zeug geschrieben hatte. Nur der Name der Braut ist ihm nicht poetisch genug: Anna Magdalena; „soll ich sie Magdale nennen?" — nach Klopstock's Messias — „ich brauche aber keinen Namen". Dazwischen schickt er alte Gedichte für den Musenalmanach ein, in denen noch Lotte von Einem als Daphne figurirt und schilt den guten Conrector einen „Flegel", weil derselbe ihm seinen Schuldschein über acht bei der Abreise von Münden entliehene Dukaten nicht pünktlich zurücksandte. Gegen Voß sucht er sich zu rechtfertigen, er habe eigentlich keinen Korb gegeben, sondern einen erhalten.

Voß aber sah den verliebten Irrwisch so scheel an, als er das wässrige Geschwätz und die leidige Nutzenstifterei des Romanschreibers verdammte. Als es im November 1776 galt den Haingenossen Esmarch einem gefährlichen Verhältniß zu entreißen, mahnte er eindringlich: „Du weißt, wie Miller sich allenthalben verbrannt hat. Ich möchte das Mädchen nicht sein, dem ein solches versengtes Herz am Ende zu Theil wird; denn ich glaube doch, es kommen Tage, wo die Erinnerung jener Liebeleien martert."

Indessen hatte Miller ausgeliebelt und hielt seiner Verlobten während des langen Brautstandes trotz den Einreden seiner Familie die Treue. Noch im September 1779 versichert er: „Mein Mädchen wird mir täglich, ja fast stündlich theurer ... ich bin alle Stunden bereit, einen körperlichen Eyd abzulegen, daß unter den Millionen von Liebenden kein halbes Hundert glücklicher, oder nur so glücklich ist, als ich."

Und die Mündener Lotte? Nun, sie wird sich über den Verlust eines so windigen Galans bald getröstet haben. Der westfälische Dichter Sprickmann,

ein begabter, aber unsteter, durch Liebeswirren aller Art aus dem Gleichgewicht gehobener Mensch ist auch an dem „Entzücken“ nicht unverletzt vorbeigeeilt. Ihre Hannoveraner Freundin, Frau Kestner, Werther's Lotte, wollte sie mit Boie verheirathen. Endlich finden wir sie als Madame Emminghaus in Erfurt, und 1785, in demselben Jahre, wo Miller's Briefwechsel mit Voß wieder in Fluß kam, zehn Jahre nach jenen süß vertändelten Mündener Sommertagen schrieb sie an den Ulmer Pfarrer einen langen Brief und sagte ihm, um alle Mißverständnisse und alten Verstimmungen zu beseitigen, ein Uebelwollender habe ihn damals bei ihrem Vater in ein falsches Licht gestellt. Sie blieben fortan befreundet und haben noch 1804 Briefe gewechselt.

Miller's Jugendwünsche wurden nicht erfüllt. Für ihn fand sich keine trauliche Landpfarre; ihm wuchsen keine Söhne heran, die einst hätten die Universitätsgenossen der Vossischen werden und eine Erbfreundschaft fortpflanzen können. In kinderloser Ehe versauerte und verphilisterte er in der verhaßten Stadt dem ohne Freude geübten Beruf und erging sich in endlosen Klagen über sein dunkles leeres Leben. Er hatte keine Freunde in Ulm, drum schloß er sich fester und fester an den alten Bundesbruder und hoffte auf ein besseres Jenseits. „Doch droben werden auch Seen und Rebengebürge und Lauben für ein paar Freunde und Freundinnen seyn“, oder im Juni 1788: „Ach, da wird der Bund, nach vorhergegangner Sichtung, wieder erneuert werden; da wird uns eine ewig grünende Eiche umschatten, Rosen werden uns bekränzen . . . den Kreis, den wir um die Eiche her schließen, wird kein trennendes Schicksal mehr zerreißen. O, und wie groß und weit wird dann der Kreis sein! Sokrates und Plato, Homer und Ossian, Eschilbach und Walther, Shakespear, Virgil und Petrarca — und wer will die Edeln alle nennen? — werden an Hölty's und Hahn's Hand kommen und ihre Hand in die unsere brüderlich legen, und unsre Weiber — und deine und Fritzens [Stolberg] Kinder werden einander begrüßen, und einen Bund gleich dem unsrigen schließen. — Ach, Voß! mir schwindelt vor Wonne“.

Aber bevor der alte Minnesinger zu dieser erlauchten Geisterversammlung einging, sollte er auf Erden noch einer niederen Minne verfallen und die letzte liebende Gefährtin seiner irdischen Wallfahrt war nicht eben würdig in den Gefilden der Seligen als Seraph die Gräfin Agnes Stolberg zu umfangen. Im März 1805 starb ihm die Gattin, im Sommer führte der Herr Münsterprediger — sein Dienstmädchen an den Altar und schon im December genoß er Vaterfreuden. Ne sit ancillae tibi amor pudori. Ob Miller sich der Hölty'schen Nachahmung dieser horazischen Ode erinnerte „An einen Freund, der sich in ein schönes Dienstmädchen verliebte“:

„Was schämst du dich, daß du die Hanne liebest,
Die dir dein Genius beschert?“

So jämmerlich endete das Liebesleben des Siegwartdichters.

